

Beitrag erschienen in:

Matthias Asche | Thomas Brechenmacher (Hg.)

Hier geblieben?

Brandenburg als Einwanderungsland vom Mittelalter bis heute

2022 – 262 S.

ISBN 978-3-86956-506-4

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-49936>

Universitätsverlag Potsdam

Empfohlene Zitation:

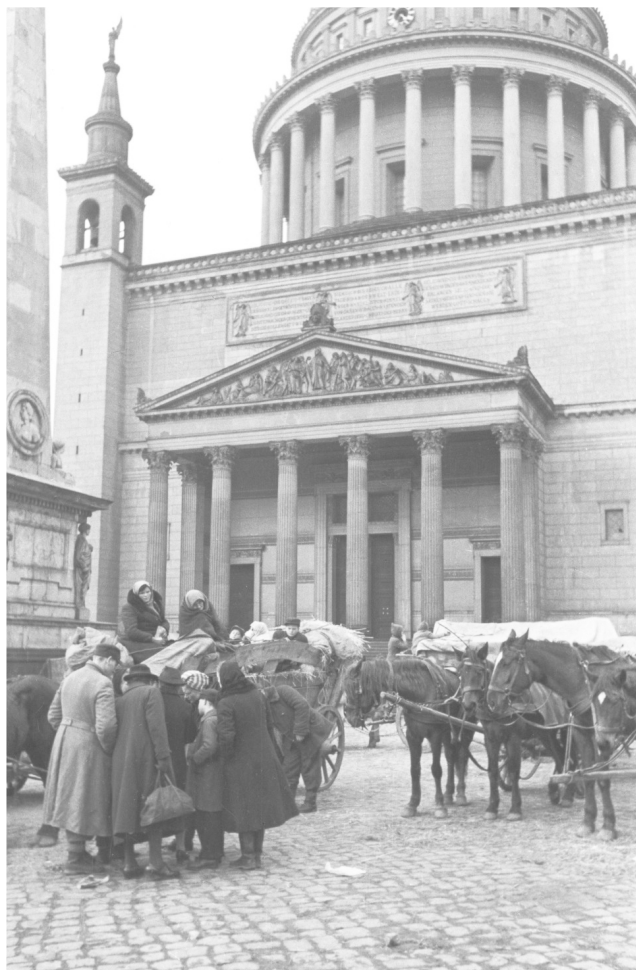
Lutz Partenheimer: Die Ansiedlungspolitik der Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause der Askanier, In: Matthias Asche, Thomas Brechenmacher (Hg.): Hier geblieben? Brandenburg als Einwanderungsland vom Mittelalter bis heute, Potsdam, Universitätsverlag Potsdam, 2022, S. 49–63.

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-54653>

Soweit nicht anders gekennzeichnet ist dieses Werk unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:

Namensnennung 4.0. Dies gilt nicht für zitierte Inhalte anderer Autoren:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Die Ansiedlungspolitik der Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause der Askanier

Lutz Partenheimer

Ein Beitrag zum 850. Todestag

Albrechts des Bären

am 18. November 2020

Im Gedenken an meinen Freund und

Ordensbruder OMR Dr. Gerd Scharfenberg,

Komtur des Askanischen Hausordens

»Albrecht der Bär« (1937–2020)

»Im 12. und 13. Jahrhundert wurden die Mark Brandenburg und die Nachbargebiete erheblich ausgebaut, indem die Bewohner Wälder rodeten, Feuchtgebiete trockenlegten und damit vor allem neue Ackerflächen gewannen, neue Dörfer und Städte, Kirchen, Klöster und Burgen errichteten, neue Verkehrswege mit Dämmen und Brücken anlegten und die Gewässer für den Antrieb der neuerbauten Mühlen regulierten. Die Mark Brandenburg, das bedeutendste unter den ostelbischen Territorien, wurde durch diesen Landesausbau erst eigentlich geschaffen. Zwar wurden auch die altansässigen slawischen Bewohner einbezogen, aber ohne die große Zahl von Zuwanderern aus dem Westen ist der Landesausbau in seinem beträchtlichen Umfang nicht vorstellbar.«¹

Dass diese Prozesse bei der Gründung und vor allem während der bald darauf folgenden enormen Erweiterung der Mark Brandenburg durch das deutsche Fürstenhaus der Askanier eine ganz besondere Rolle spielten, hing mit der Vorgeschichte des Territoriums zusammen. Zwischen der Ostsee und dem Erzgebirge lebten zur Zeit des Rö-

mischen Imperiums germanische Völker, die ihre Wohnsitze aber bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts verließen. Seit dem Ende des 7. Jahrhunderts wanderten in diese Region in mehreren Wellen die heute sogenannten Nordwest- oder Elbslawen über Oder und Neiße sowie hauptsächlich elbabwärts ein.²

Im Havelland und in der südlich davon liegenden Zauche entstand seit dem frühen 8. Jahrhundert ein Stamm, dessen Angehörige bei sächsischen Chronisten³ im 10. Jahrhundert »Heveller« (»Havelleute«) hießen. Deren Eigenbezeichnung – so fügten die Autoren hinzu – lautete »Stodoranen«. Die Heveller errichteten um 860/70 an der Stelle des ab 1165 gebauten Brandenburger Domes die erste Brandenburg. Ihre Hauptbefestigung war ein mächtiger Erdwall von mehreren Metern Höhe und Breite. Seine Vorder- und die Innenfront bildeten dicke Wände aus Holz. Die Erdmassen fielen beim Ausheben eines vor dem Ringwall liegenden Grabens an, der Feinden die Annäherung erschweren sollte. Spätestens ab ca. 900 standen die Heveller unter der Herrschaft eines Fürsten, dessen Residenz die Brandenburg wurde.

Westlich der eingewanderten Slawen lebte das germanische Volk der Sachsen, deren Gebiet im Osten bis zur Elbe und zur Saale reichte. Ihr Land bezog König Karl der Große am Ende des 8. Jahrhunderts gewaltsam in das Reich ein, das die Franken kurz vor 500 auf dem Rest des Weströmischen Staates in Nordgallien errichtet hatten. Diese waren ebenfalls ein germanisches Volk und saßen ursprünglich an der Rheinmündung. Auf dem Höhepunkt seiner Macht nahm Karl der Große im Jahre 800 den Titel des Römischen Kaisers an, den seit dem Ende des Weströmischen Reiches 476 nur noch der oströmische (byzantinische) Herrscher in Konstantinopel trug. 843 teilten drei Enkel des bedeutendsten Frankenkönigs den Staat. Im dabei entstandenen Ostfrankenreich erlangte 919 der sächsische Herzog Heinrich die Krone. Er eroberte im Winter 928/29 die Brandenburg und brachte das Hevellerfürstentum unter seine Oberhoheit. Damit wollte König Heinrich I. wohl unter anderem das östliche Vorfeld Sachsens gegen die Ungarn sichern, die seit ca. 900 immer wieder in die Stammesherzogtümer des Ostfrankenreiches einfielen.

Sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Otto I., errichtete zur besseren Beherrschung der heidnischen Slawen Mark-(Grenz-)Grafschaften und für ihre Christianisierung die Bistümer Brandenburg und Havelberg. Deren Diözesen lagen in der 965 gebildeten Nordmark, die sich ungefähr zwischen Elde und Peene im Norden und dem Fläming im Süden von der östlichen Altmark bis zur Oder erstreckte. 983 zerstörte ein Slawenaufstand die beiden Bischofssitze und beendete die sächsische Herrschaft in dem durch die Ostsee und den Fläming begrenzten Gebiet. Fünf Rükeroberungsversuche

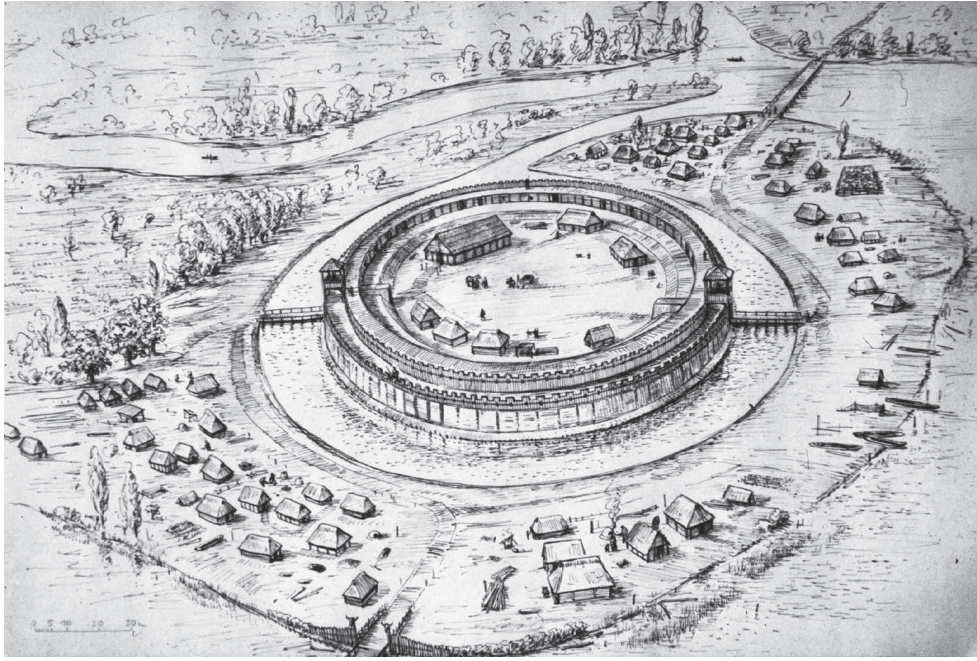


Abbildung 1: Rekonstruktionszeichnung der Brandenburg (Bernd Fischer, Zeuthen), Phase 3/4, 1. Hälfte des 10. Jh. (Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum)

von 991 bis 997 scheiterten, dann erwähnen die Quellen keine mehr. Immerhin erscheint im Zusammenhang mit ihnen in einer Urkunde König Ottos III. 993 erstmals Potsdam.

Allerdings beanspruchte das Ostfrankenreich das Land zwischen Elbe und Saale sowie Oder und Neiße auch danach. Deshalb setzten die Könige weiterhin Markgrafen für die Nordmark sowie Bischöfe von Brandenburg und Havelberg ein. Aus dem ostfränkischen ging bis zum 11. Jahrhundert das deutsche Reich hervor, zu dessen Stämmen sich die germanischen Völker der Franken, Alamannen bzw. Schwaben, Thüringer, Bayern, Hessen, Friesen und Sachsen entwickelten.

Schließlich kam die Chance zur erneuten Besetzung der slawischen Regionen, in denen die sächsische Herrschaft 983 zusammengebrochen war. Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts schwand die Abwehrkraft der dort lebenden Stämme, unter anderem deshalb, weil sie sich durch innere Kämpfe schwächten. Etwa gleichzeitig begann im deutschen Reich der Landesausbau, mit dem weltliche Fürsten, aber auch Bischöfe und Äbte reicher Klöster⁴ ihre Gebiete erweiterten sowie die Herrschaft über die darin lebenden Menschen festigten. Dazu dienten Kriege, Bündnisse, die Erhöhung der Zahl der Vasallen, politisch vorteilhafte Eheschließungen, die Errichtung von Burgen

sowie die Gründung von Dörfern (meist verbunden mit Rodungen), Klöstern, Märkten und Städten. Im Verlauf des Mittelalters entwickelten sich so viele mehr oder weniger selbständige weltliche und geistliche Fürstentümer im deutschen Königreich.

Auch Bauern suchten neues Land, da die Bevölkerung seit dem 11. Jahrhundert zunahm. 1106 kamen einige Männer, die »*diesseits des Rheins*« (im Bistum Utrecht) wohnten und »*Holländer*« genannt wurden, zum Erzbischof von Bremen. Sie boten ihm an, sumpfiges Ödland nahe seiner Stadt trockenulegen und es dann zu bestellen. Der Kirchenfürst überließ ihnen einen Teil der Wesermarsch.⁵

Im Zusammenhang mit dem angelaufenen Landesausbau weckte nun auch das von den heidnischen Elbslawen bewohnte, aber immer noch vom deutschen Reich beanspruchte Gebiet östlich von Elbe und Saale erneut Begehrlichkeiten. Doch lag die Initiative dazu jetzt weniger bei den Königen – wie im 10. Jahrhundert. Heinrich IV. (1056–1106) sowie Heinrich V. (1106–1125) mussten oft mit vielen Fürsten, vor allem in Sachsen, kämpfen. Obendrein beschäftigte die beiden Herrscher der Investiturstreit mit dem Papst sehr stark.

Nun dachten überwiegend ostsächsische Fürsten und Bischöfe an die Besetzung der benachbarten slawischen Regionen, auch, um ihre Macht gegen Rivalen beim Landesausbau zu stärken, wenn es gelang, das eigene Territorium über Elbe und Saale hinaus großräumig zu erweitern. Ein wichtiges Zeugnis dafür ist ein wahrscheinlich 1108 verfasster Aufruf zu einer Heerfahrt in die von angeblich grässlichen Heiden bewohnten Gefilde jenseits dieser Flüsse. Die Absender, mehrere sächsische Bischöfe und Fürsten, nannten als Vorbild den (ersten) Kreuzzug, der seit 1098 zur Gründung christlicher Reiche im Heiligen Land geführt hatte. Interessanterweise hebt der Text nicht nur die zu erwerbenden Verdienste der erhofften Teilnehmer durch die Ausbreitung des Evangeliums hervor, sondern verweist auch darauf, dass bei dem Unternehmen gleichzeitig sehr fruchtbares Land zu gewinnen sei. Der Aufruf richtete sich an alle Fürsten, Bischöfe, Kleriker, Mönche, Ritter, Bürger und Bauern Sachsens, Frankens, Flanderns und Lothringens.⁶

Zu seinen Verfassern gehörte ein Mitglied der Dynastie der Askanier, Graf Otto von Ballenstedt († 1123). Die kleine Stadt am Nordrand des Ostharzes war einer der Stammsitze des Geschlechts. Nach der Burg Askania (auch »*Alte Burg*«) auf dem Wolfsberg westlich von Aschersleben heißt dieses deutsche Fürstenhaus spätestens seit dem 16. Jahrhundert. Sein dritter Stammsitz war die um 1100 südlich von Ballenstedt errichtete Burg Anhalt. Sie erscheint schriftlich erstmals zum Jahre 1140 und wird dabei als Besitz Albrechts des Bären bezeichnet.⁷ Der war der Sohn des Grafen Otto von

Ballenstedt. Dieser hatte offenbar zu Beginn des 12. Jahrhunderts seinen Einfluss von den askanischen Stammesbesitzungen zwischen dem Harz und Torgau über die Elbe im Raum Zerbst in Richtung auf das Hevellerfürstentum ausgeweitet. Ottos Vater Adalbert war der Sohn des ältesten bekannten Mitgliedes der Familie, eines 1036 erstmals erwähnten Grafen Esico, zu dessen Amtsbereich unter anderem die Region um Brandenburg gehörte.⁸

Nach dem Tode Ottos von Ballenstedt traf Albrecht der Bär etwa 1123/25 mit dem Slawenprinzen Pribislaw eine Vereinbarung. Dieser gehörte zur Fürstenfamilie der Heveller, hatte das Christentum angenommen und bei der Taufe den Namen Heinrich erhalten. Vermutlich wollte er einem Verwandten den Brandenburger Thron entreißen und suchte hierbei die Unterstützung des Askaniers. Der wurde dafür von Pribislaw/Heinrich als dessen Erbe eingesetzt. Damals erfolgte auch die Taufe Ottos, des ältesten Sohnes Albrechts des Bären. Als Pate schenkte Pribislaw/Heinrich dem Jungen die Zauche – oder zumindest den Anspruch darauf.

1127 wurde sein Vorgänger von unbekanntem Tätern ermordet, und Albrechts Verbündeter erlangte die Herrschaft über die Heveller. Nach dem Tode des Markgrafen der Nordmark (1128), der keinen Sohn hinterlassen hatte und mit der Schwester des Askaniers vermählt gewesen war, erstrebte dieser das Amt, erhielt es aber erst 1134 durch Kaiser Lothar III. Im Wendenkreuzzug führte Albrecht der Bär 1147 das maßgeblich von ihm befehligte Heer von Magdeburg über Havelberg nach Demmin und Stettin und verschonte so den Siedlungsraum der Stodoranen.

1150 starb Pribislaw/Heinrich, und seinem letzten Willen entsprechend übernahm der Markgraf der Nordmark die Brandenburg sowie das Hevellergebiet. Vor allem im Vergleich mit dem äußerst gewaltsamen und sehr blutigen Vorgehen Herzog Heinrichs des Löwen von Sachsen gegen die Slawen im heutigen Mecklenburg in den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts war das eine bemerkenswert friedliche Herrschaftsausdehnung. Später erhob allerdings Fürst Jaxa von Köpenick – ein Verwandter Pribislaw/Heinrichs – Ansprüche und brachte wahrscheinlich im Frühjahr 1157 die Brandenburg mit polnischen Kriegern in seine Gewalt. Dazu hatte er die dort von Albrecht dem Bären stationierte Besatzung aus Deutschen und Slawen bestochen. Nun musste der Askanier die alte Residenz der Hevellerfürsten belagern, die am 11. Juni 1157 kapitulierte.⁹ Kurz darauf verband Albrecht der Bär seinen bisher auf die Nordmark bezogenen Titel mit der Havelfeste. Am 3. Oktober 1157 ließ er in Werben an der Elbe erstmals eine Urkunde als »*Markgraf von Brandenburg*« ausstellen.

Abbildung 2: Darstellung Albrechts des Bären in der Kaiserzeit: »Einzug Albrechts des Bären in die Mark Brandenburg« (die es noch gar nicht gab – L. P.); aus: Hermann Lorenz: Anhalts Geschichte in Wort und Bild. Dessau 1893, S. 22



Einzug Albrechts des Bären in die Mark Brandenburg.

Jetzt widmete sich der Askanier seinem neuen Land, dem Stodoranengebiet, das er 1150 gleichsam im Erbgang auf friedlichem Wege übernommen hatte und zu dessen Wiedereroberung er 1157 gezwungen worden war. Um diese Region, aber auch die östliche Altmark¹⁰ sowie den Havelberger Raum möglichst vorteilhaft zu nutzen und die askanische Herrschaft dort zu festigen, leitete Albrecht der Bär – wie auch andere Fürsten – die Kolonisation ein. Denn die elbslawischen Gefilde wiesen eine recht dünne Besiedlung auf; die meisten Dörfer lagen an Flüssen und Seen. Dagegen waren Hochflächen wie Teltow und Barnim in der Regel kaum bewohnt und urbar gemacht. Große Wälder und Sümpfe trennten die Stammesgebiete.

Allerdings gab es auch bei den Nordwestslawen seit etwa 1000 einen wirtschaftlichen Aufschwung, verbunden mit dem Wachstum der Bevölkerung. Die Brandenburg, die Burgwälle Spandau und Köpenick und einige weitere derartige Anlagen entwickelten sich mit ihren Vorburgen und umliegenden Siedlungen zu Burgstädten. Vor allem dort, aber auch in kleineren slawischen Niederlassungen der Zeit vom späten 10. Jahr-

hundert bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts finden Archäologen Hinweise auf hochentwickeltes, spezialisiertes Handwerk und regen Handel – nicht selten sogar mit sehr weit entfernten Gebieten. Damals war zudem ein Landesausbau mit Rodungen zur Gewinnung neuer Ackerflächen in Gang gekommen.

Albrecht der Bär besaß bereits Erfahrungen in der Kolonisation. 1142 hatte er mit Herzog Heinrich dem Löwen von Sachsen sowie dem Erzbischof von Bremen einen Sumpf bei Delmenhorst aufgeteilt und Siedlern zur Urbarmachung überlassen.¹¹ Auch die Verdrängung slawischer Bauern durch deutsche Kolonisten kannte der Askanier. 1149 erscheint er als Vogt (Richter und Schutzherr) des Klosters Nienburg (an der Saale) unter den Zeugen einer Urkunde Erzbischof Friedrichs von Magdeburg. Aus ihr geht hervor, dass der Abt von Nienburg in dem Burgbezirk Kleutsch (südöstlich von Dessau) heidnische Slawen durch christliche Neusiedler ersetzte.¹² Albrecht wusste auch, dass der Bischof von Havelberg 1150 von König Konrad III. die Erlaubnis erwirkt hatte, Kolonisten aus aller Herren Länder in das Hochstift zu holen.¹³

Seit dem 10. Jahrhundert gewann man in den Niederlanden und Flandern durch Rodung, Eindeichung sowie Trockenlegung von Sümpfen neue Äcker. Doch im 11. und 12. Jahrhundert wuchs dort die Bevölkerung besonders schnell, während andererseits immer wieder Sturmfluten die Küsten verheerten. Daher suchten Flamen damals in England, aber auch östlich von Elbe und Saale eine neue Existenz.

1159 lebten im Dessauer Raum aus Flandern stammende Menschen unter der Herrschaft Albrechts des Bären. Die entsprechende Urkunde des Abtes des Klosters Ballenstedt, dessen Vogt ebenfalls der Markgraf war, informiert zudem darüber, dass der Geistliche zwei bisher von Slawen bewohnte Dörfer an der unteren Mulde Flamen verkauft hatte.¹⁴ Darüber hinaus bezeugte der Askanier im selben Jahre das Dokument, mit dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg das Dorf Wusterwitz (westlich von Brandenburg an der Havel) Kolonisten übergab und sie unter anderem zur Errichtung einer Ortsumwallung gegen heidnische Überfälle verpflichtete.¹⁵ Wieder kamen die Siedler aus Flandern. Nicht zufällig heißt der zwischen Brandenburg und Dessau liegende Höhenzug »*Fläming*«. Zu ihm gehört auch Jüterbog. Als Erzbischof Wichmann diesem Ort 1174 das Magdeburger Stadtrecht verlieh, erwähnt die betreffende Urkunde eine »*Brücke der Flamen*« (*pons Flamingorum*).¹⁶ Allerdings bezeichnete man damals auch Holländer zuweilen als Flamen.

Wahrscheinlich 1160 gründete Albrecht der Bär in der östlichen Altmark bei seinem Dorf Stendal einen Markt. Dessen Bebauungsbeginn in dieser Zeit konnten Archäologen bestätigen. Damit leitete der erste Markgraf von Brandenburg die Entwick-

lung des Ortes zu einer Stadt ein.¹⁷ Dorthin kamen ebenfalls Flamen, die außerdem mit der Entwässerung der altmärkischen Wische begannen.¹⁸ Helmold, ein Pfarrer des Dorfes Bosau am Großen Plöner See (zwischen Kiel und Lübeck), widmete ein Kapitel seiner um 1167 verfassten Slawenchronik der Ansiedlungspolitik Albrechts des Bären, den er mit diesem Beinamen bezeichnete. Daher wissen wir, dass man den Askanier schon zu dessen Lebzeiten so nannte. Helmold von Bosau schreibt über den Markgrafen:

»Er unterwarf das ganze Land der Brizanen [um Havelberg], der Stodoranen und der vielen an Havel und Elbe siedelnden Stämme und zügelte die Rebellen unter ihnen. Als die Slawen dann weniger wurden, sandte er [Boten] nach Utrecht und in die Lande am Rhein, obendrein zu denen, die am Ozean leben und unter den Meeresgewalten litten, nämlich zu den Holländern, Seeländern sowie Flamen, führte von diesen viele Menschen heran und befahl ihre Ansiedlung in den Burgen und Siedlungen der Slawen [...]. Auch das südliche Ufer der Elbe begannen holländische Ankömmlinge in dieser Zeit zu besiedeln; von der Burg Salzwedel besetzten Holländer alles Sumpf- und Ackerland, das Land, das Balsamerland und Marschinerland genannt wird, sowie sehr viele Städte und Flecken bis zum Böhmerwald¹⁹ [also von der Altmark bis zum Erzgebirge].«

Bei der Weihe des Havelberger Doms am 16. August 1170 ließ Markgraf Otto I. von Brandenburg eine Urkunde ausstellen. Sie bestätigt, dass sich bereits unter der Herrschaft seines Vaters Albrecht des Bären – der an der Feier teilnahm – Holländer in dem Raum niedergelassen hatten.²⁰ Eine ganze Anzahl von Orts- und Flurnamen, die unter bestimmten Voraussetzungen auf die Heimat der eingewanderten Siedler hinweisen können, sowie sprachgeschichtliche Indizien zeigen für das Mittelbegebiet und die westliche Mittelmark, dass dorthin viele Kolonisten aus dem Raum Antwerpen, aus Brabant und aus dem Gebiet Holland-Utrecht kamen. In den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts erscheinen im Havelland und in der Zauche mehrere Dörfer mit deutschen beziehungsweise niederländischen Namen. So ist »Dyrotz« wohl von Duras bei Lüttich übertragen worden. Im Land Löwenberg (nördlich von Oranienburg) gab es noch 1460 Dienste flämischer Bauern (*der Fleminges bure dienst*).²¹

Auch die folgenden Markgrafen holten Kolonisten zur Gründung von Städten und Dörfern in ihr Fürstentum. Darüber informierte Albrecht II. (1205–1220) Papst Innozenz III. Dieser schrieb 1210 an einige Geistliche im Bistum Halberstadt, dass der Askanier, dessen Bruder, Vater sowie Großvater (Albrecht der Bär) einen »nicht geringen

Teil« ihrer Mark Heiden entrissen hätten. Die Region läge wüst, weshalb sie der Landesherr zu besiedeln wünsche. Unter anderem für den Unterhalt von Rittern, die zum Schutz der Kolonisten vor heidnischen Angriffen erforderlich seien, wolle der Fürst künftig zwei Drittel des eigentlich der Kirche zustehenden Zehnten des betreffenden Territoriums selbst einziehen.²²

Die gegenüber der ersten um etliche aufgeführte Burgbezirke erweiterte Fassung der Urkunde des Brandenburger Bischofs Siegfried vom 28. Dezember 1216 zeigt das damalige Vordringen der Siedlung bis mindestens zu einer Linie zwischen Luckenwalde und Zehdenick.²³ Den nächsten Hinweis enthält die sogenannte »*Markgrafenchronik*«, deren älteste Version um 1280 entstand. Sie berichtet, dass die gemeinsam regierenden Söhne Albrechts II., Johann I. und Otto III. (1220–1266/67), viele Städte gegründet beziehungsweise ausgebaut hätten.²⁴ Deren Bürger wurden höchstwahrscheinlich ebenfalls – zumindest zu erheblichen Teilen – in die Mark geholt. Diese dehnten die beiden Brüder beträchtlich aus, wobei sie ihre Herrschaft in den neu erworbenen Territorien auch durch die Gründung von Städten festigten und damit zugleich die Wirtschaft förderten. Während die Einwanderung in die Altmark und die Prignitz bereits im 12. Jahrhundert erfolgte, begann die Neusiedlung auf dem Teltow, dem Barnim und in der Uckermark wohl erst im frühen 13. Jahrhundert.

Kurz nach dem Aussterben der Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause der Askanier vor 700 Jahren (1320) verfasste Johann von Buch, ein späterer brandenburgischer Hofrichter, um 1325 eine Glosse zum Landrecht des »*Sachsenspiegels*«. Dieser ist eine zwischen 1220 und 1235 entstandene Aufzeichnung des sächsischen Rechts. In der Glosse schrieb der aus der Altmark stammende Autor, dass die Einwanderer in die Mark Brandenburg *von Suawen* und *vome Rine* kamen.²⁵ Gemeint war »Nordschwaben«, der sogenannte Schwabengau um Aschersleben, zwischen Harz, Bode und Saale. Dort lagen die oben erwähnten Stammsitze der Askanier. Über den Schwabengau hinaus zogen Ritter und Bauern aus dem gesamten Raum zwischen Harz, Saale, Elbe und Unstrut in die Mark Brandenburg – und aus der Altmark vor allem in die Prignitz und die Uckermark. Adlige kamen im Gefolge der Askanier oder errichteten eigenständige Herrschaften, so die Herren von Arnstein im Neuruppiner Raum.²⁶

Mit dem Rhein meinte Johann von Buch die schon erwähnte Einwanderung aus den Niederlanden und Flandern sowie wohl aus Westfalen und dem südniedersächsischen Gebiet. Westfalen zogen auch nach Mecklenburg. Aus dem Raum Köln sowie aus Franken kamen ebenfalls Kolonisten in die Mark Brandenburg. Möglicherweise bildet die bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts anhaltende Abwanderung vieler Menschen

aus dem Westen des deutschen Königreiches in dessen Osten den Kern der Sage vom Rattenfänger von Hameln.

Die Slawen wurden nicht ausgerottet, aber zuweilen (sicher von besseren Böden) vertrieben, was die schriftlichen Quellen mehrfach bezeugen. Allerdings gibt es auch Hinweise dafür, dass angekündigte Ersetzungen Einheimischer durch Kolonisten dann doch unterblieben. Für die Slawen änderte sich neben der nun beginnenden Konkurrenz um gutes Ackerland auch fast alles andere: Sie gerieten unter die Herrschaft der Einwanderer aus dem Westen – die sich garantiert nicht integrieren wollten – und mussten ihre traditionellen Kulte zugunsten des Christentums aufgeben. Die Kolonisten gründeten, zum Teil gemeinsam mit Slawen, neue Dörfer, in die häufig auch Einheimische umzogen. Außerdem gestalteten die Zuwanderer bestehende Siedlungen völlig um. Auch wenn in diesen die ansässigen Bewohner bleiben durften, erfolgten nun für sie ganz neuartige Gliederungen der Gehöfte sowie Aufteilungen der Grundstücke. Im Zusammenhang mit der Einführung der Hufenverfassung veränderte man die Feldmark, vermaß die zu bearbeitenden Flächen und wies sie den einzelnen Bauern zu. Darüber hinaus fanden nun modernere Ackergeräte Anwendung. Die Slawen bedienten sich zum Beispiel hölzerner Hakenpflüge, mit denen sie die Erde lediglich kreuz und quer aufritzten. Die Kolonisten brachten eiserne Bodenwendepflüge mit, die die Oberflächen der Äcker umbrachen und so deren Fruchtbarkeit besser nutzten. Hinzu kamen die Einführung der Dreifelderwirtschaft und die Intensivierung des Getreideanbaus. Obendrein entstanden jetzt Wassermühlen, für deren Betrieb im Flachland die Anstauung der Flüsse erforderlich war. Der dadurch steigende Grundwasserspiegel zwang viele Slawen, ihre ufernahen Dörfer aufzugeben. Immerhin übernahm die ansässige Bevölkerung recht schnell die bessere Keramik der Kolonisten.

Es blieb den Slawen nur übrig, sich anzupassen, doch lebten sie oft unter schlechteren Rechts- und wirtschaftlichen Verhältnissen als die Einwanderer.²⁷ Allerdings waren sie anscheinend auch schon früher von ihren Adligen und Fürsten stärker zu Abgaben und Diensten herangezogen worden als die deutschen Bauern von deren Herren. Das 1375/76 auf Befehl Kaiser Karls IV. angelegte »*Landbuch der Mark Brandenburg*« vermerkt, dass damals Slawen im Potsdamer Kietz wohnten.²⁸ Solche Dienst-siedlungen an Gewässern bei meist landesherrlichen Burgen gab es vor allem in den ostelbischen Gebieten der Mark. Ihre in der Regel slawischen Bewohner betrieben häufig Fischerei und unterstanden besonderem Recht. Sie waren dem Burgherrn zu Abgaben und Diensten verpflichtet. In den Kietzen hielten sich wohl ältere juristische und wirtschaftliche Verhältnisse bis zum späten Mittelalter.

Auch unter den Kossäten, die in den Dörfern des Ostsiedlungsraumes sozial und besitzmäßig deutlich unter den Bauern standen, dürften viele Slawen gewesen sein. Derartige ländliche Hilfskräfte, die unter anderem Dienste auf Ritter- und Schulenhöfen leisten mussten, kannte zwar schon die nordwestdeutsche Agrarverfassung. Östlich der Elbe machte man aber wohl nicht wenige der in die neuen Dörfer umgesiedelten Slawen zu Kossäten, denn die Einwanderer waren sicher nur an Vollbauern-(Hüfner-)Stellen interessiert. Doch blieb später auf dem Lande vermutlich auch etlichen jüngeren deutschen Söhnen, die nicht (wie ihr ältester Bruder) den väterlichen Hof übernehmen, einen anderen erheiraten, in ein Kloster eintreten oder in den Städten Fuß fassen konnten, nur die Möglichkeit, ein freilich sehr bescheidenes und wenig angesehenes Leben als Kossäten zu fristen – wenn sie keine Räuber oder Bettler werden wollten.

Vor allem in der Altmark, in der Prignitz sowie in der Uckermark erscheinen noch bis ins 14. Jahrhundert *villae slavicales* (slawische Dörfer). Dort lebten vermutlich meist Angehörige der altansässigen Bevölkerung unter ihren noch längere Zeit herrschenden ursprünglichen Rechtsverhältnissen. Charakteristisch für derartige Siedlungen war oft eine sehr geringe Ausstattung mit Land. Im 13. und 14. Jahrhundert gingen die Slawen dann mit den eingewanderten Niederländern, Flamen, Sachsen und anderen im Neustamm der Märker auf.

Anmerkungen

1 SCHICH 2003, S. 17. Zum Thema auch SCHULZE 1979.

2 Siehe dazu den Beitrag FELIX BIERMANNs in diesem Band.

3 Hier darf nicht an das heutige Sachsen gedacht werden, das diesen Namen erst im 15. Jahrhundert erhielt. Das germanische Volk der Sachsen lebte zwischen dem unteren Rhein und der unteren Elbe, also in Westfalen sowie in den heutigen Bundesländern Niedersachsen, Schleswig-Holstein und im westlichen Sachsen-Anhalt. Die Informationen sächsischer Chronisten zu den Elbslawen werden hier erwähnt,

weil diese keine Schriftzeugnisse hinterließen.

4 Die hohen kirchlichen Würdenträger waren im mittelalterlichen deutschen Königreich zugleich weltliche Machthaber. Kaiser Otto I. und dessen Nachfolger hatten sie mit Besitzungen und Herrschaftsrechten ausgestattet, um sich bei Aufständen von Herzögen, Markgrafen und Grafen gegen die Krone zusätzlich auf Kriegerabteilungen stützen zu können, die nun auch die Reichskirche (wie die weltlichen Vasallen) aufstellen musste.

5 Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung 1984, Nr. 1. Holland und auch das östliche Flandern

gehörten damals zum deutschen Königreich.

6 PARTENHEIMER 2007, Quellenanhang Nr. 14.

7 PARTENHEIMER 2003. Zu den Stammsitzen der Askanier DERS. 2020.

8 PARTENHEIMER 2010; DERS. 2012.

9 Die neueste und beste Edition der Hauptquelle bei MECKELNBORG 2015; außerdem DIES. 2018; DIES. 2020.

10 Die seit dem 14. Jahrhundert Altmark genannte Region gehörte vom 12. Jahrhundert bis 1815 zur Mark Brandenburg.

- 11 Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung, Nr. 24.
- 12 Ebd., Nr. 30.
- 13 Ebd., Nr. 31. Mit Hochstift ist der weltliche Besitz eines Bistums gemeint, der in der Regel wesentlich kleiner war als die Diözese, der kirchliche Zuständigkeitsbereich des Bischofs.
- 14 Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung, Nr. 8.
- 15 Ebd., Nr. 12.
- 16 Ebd., Nr. 13.
- 17 PARTENHEIMER 2018; WARNKE 2020, vermutet jetzt, dass der Text des Privilegs um 1560 vom Stendaler Bürgermeister Claus Goldbeck erdacht worden sei. Dieser habe dazu eine Urkunde Albrechts des Bären für Werben von 1160 und zwei Diplome für Stendal von 1345 und 1409 benutzt. Doch scheitert das schon daran, dass die älteste erhaltene Handschrift des Stendaler Marktgründungsprivilegs bereits aus dem 15. Jahrhundert stammt – wie auch Warnke mehrfach angibt. Zwei Urkunden von angeblich 1022, die Stendal erwähnen, sind zwischen ca. 1150 und etwa 1200 entstandene Fälschungen.
- 18 Die unbedingte Pflicht zur Instandhaltung der dortigen Elbdeiche betonte Markgraf Albrecht II. von Brandenburg im Jahre 1209 (Codex diplomaticus Brandenburgensis 1843, S. 90).
- 19 Helmold von Bosau 2012, S. 313.
- 20 Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung, Nr. 17.
- 21 Codex diplomaticus Brandenburgensis 1847, S. 250.
- 22 Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung, Nr. 34.
- 23 PARTENHEIMER 2013. Allerdings unterstanden damals nicht alle der genannten Orte dem Markgrafen von Brandenburg: DERS. 2014.
- 24 PARTENHEIMER 2007, Quellenanhang Nr. 33.
- 25 SCHICH 2001, S. 17 f. mit zwei Quellenbelegen in der Anm. 4.
- 26 STELLMACHER 2020.
- 27 BIERMANN 2008.
- 28 PARTENHEIMER/STELLMACHER 2020, S. 60 f.

LITERATUR

- Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, hg. v. ADOLPH FRIEDRICH RIEDEL, Hauptteil A, Bd. 3, Berlin 1843.
- Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, hg. v. ADOLPH FRIEDRICH RIEDEL, Hauptteil A, Bd. 7, Berlin 1847.
- Helmold von Bosau, Slawenchronik. Neu übertragen und erläutert von HEINZ STOOB. Mit einem Nachtrag von VOLKER SCIOR, 6. Aufl., Darmstadt 2002.
- Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, hgg. v. HERBERT HELBIG UND LORENZ WEINRICH, Teil 1, 3. Aufl., Darmstadt 1984.
- FELIX BIERMANN, Konfrontation zwischen Einheimischen und Zuwanderern bei der deutschen Ostsiedlung des Mittelalters, in: OLIVER AUGÉ/FELIX BIERMANN/MATTHIAS MÜLLER/DIRK SCHULTZE (Hgg.), Bereit zum Konflikt. Strategien und Medien der Konflikterzeugung und Konfliktbewältigung im europäischen Mittelalter, Ostfildern 2008, S. 131–172.
- CHRISTINA MECKELNBORG, Tractatus de urbe Brandenburg. Das älteste Zeugnis brandenburgischer Geschichtsschreibung. Textanalyse und Edition. Berlin 2015.
- CHRISTINA MECKELNBORG, [Art.] Der »Tractatus de urbe Brandenburg«, [2018]; in: Historisches Lexikon Brandenburgs; URL: <http://www.brandenburgikon.net/index.php/de/sachlexikon/tractatus-de-urbe-brandenburg> [zuletzt: 21. 08. 2020].
- CHRISTINA MECKELNBORG, [Art.] Tractatus de urbe Brandenburg, [2020], in: 100 Schlüsselquellen zur Geschichte von Berlin, Brandenburg und Preußen, hg. v. d. Historischen Kommission zu Berlin; URL: <https://www.hiko-berlin.de/Tractatus-1170er> [zuletzt: 21. 08. 2020].
- LUTZ PARTENHEIMER, Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt, 2. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2003 [ND Potsdam 2016].
- LUTZ PARTENHEIMER, Die Entstehung der Mark Brandenburg. Mit einem lateinisch-deutschen Quellenanhang, 2. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2007 [ND Potsdam 2016].
- LUTZ PARTENHEIMER, Albrecht der Bär und seine Vorfahren. Ursprung und Aufstieg der Askanier, in: ECKARDT OPITZ (Hg.), Askanier-Studien der Lauenburgischen Akademie, Bochum 2010, S. 21–48.

- LUTZ PARTENHEIMER, Die frühen Askanier und die Entstehung Anhalts, in: 800 Jahre Anhalt. Geschichte, Kultur, Perspektiven, Döbel 2012, S. 153–173.
- LUTZ PARTENHEIMER, Bischof Siegfried II. von Brandenburg (Ende 1216–1220/21) bestätigt dem Brandenburger Domkapitel dessen Rechte und Besitzungen, 28. Dezember 1216, in: Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau 20 (2013), S. 14–37.
- LUTZ PARTENHEIMER, Die Ausdehnung der askanisch-brandenburgischen Herrschaft bis zum Tode Markgraf Ottos II. (1205) nach der schriftlichen Überlieferung. Im Gedenken an Lorenz Friedrich Beck, in: MICHAEL LINDNER/GUNNAR NATH (Hgg.), Köpenick vor 800 Jahren. Von Jacza zu den Wettinern. Archäologie – Geschichte, Berlin 2014, S. 139–153.
- LUTZ PARTENHEIMER, Albrecht der Bär, die Altmark und die erste Erwähnung Stendals, in: 850 Jahre Hansestadt Stendal. Das Stendaler Markt- und Gründungsprivileg. Wissenschaftliches Colloquium am 10. und 11. Oktober 2015, Oschersleben 2018, S. 7–64.
- LUTZ PARTENHEIMER, Die Bedeutung der Burgen Ballenstedt, Askania (Aschersleben) und Anhalt für die frühen Askanier sowie Albrecht den Bären, in: STEPHAN FREUND/GABRIELE KÖSTER (Hgg.), Albrecht der Bär, Ballenstedt und die Anfänge Anhalts, Regensburg 2020, S. 41–65.
- LUTZ PARTENHEIMER/ANDRÉ STELLMACHER (Hgg.), Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375/76, 1. Teil nach der Edition von Johannes Schultze (1940). Lateinisch und deutsch, Potsdam 2020.
- WINFRIED SCHICH, Es kamen »disse von Suawen, iene vome Rine«. Zur Herkunft der Zuwanderer in die Mark Brandenburg im 12. und 13. Jahrhundert, in: KLAUS NEITMANN/JÜRGEN THEIL (Hgg.), Die Herkunft der Brandenburger. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beiträge zur Bevölkerung Brandenburgs vom hohen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, 2. Aufl., Potsdam 2003, S. 17–40.
- HANS K. SCHULZE, Die Besiedlung der Mark Brandenburg im hohen und späten Mittelalter, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 28 (1979), S. 42–178.
- ANDRÉ STELLMACHER, Die Herrschaft Lindow-Ruppiner im Spätmittelalter zwischen Selbstbehauptung und Abhängigkeit. Mit einer Regestensammlung und einem Siegelkatalog, Berlin 2020.

CHRISTIAN WARNKE, Gab es ein Stendaler Markt- und Stadtgründungsprivileg? Ein Beitrag zu den Urkunden Albrechts des Bären, in: STEPHAN FREUND/GABRIELE KÖSTER (Hgg.), Albrecht der Bär, Ballenstedt und die Anfänge Anhalts, Regensburg 2020, S. 121–145.

Lutz Partenheimer ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Geschichte des Mittelalters der Universität Potsdam.